

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 80 (1947-1948)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar,
Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon (031) 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. Rudolf Witschi, Seminar-
lehrer, Bern, Seminarstrasse 11. Telephon (031) 2 07 36.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—,
halbjährlich Fr. 6.—.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts.
Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annونcen-Regie: Orell Füssli-Annونcen, Bahnhofplatz 1,
Bern. Telephon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel,
Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen,
Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires
fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—.

Announces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Announces, place de la
gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich,
Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall,
Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Jeremias Gotthelf — Worauf beruht die Bedeutung Jeremias Gotthelfs? — AHV und Bernische Lehrerversicherungskasse — † Fritz Iseli — † Friedrich Schläfli — Berner Schulwarte — Aus dem Schweiz. Lehrerverein — Verschiedenes — Buchbesprechung — Echos de la session de septembre du Grand Conseil — Dans les sections — A l'Etranger — Divers — Bibliographie

verlässliche möbel

JP AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTE
JULES PERRENOUD & CIE
MÖBELFABRIK
BERN
beim ZYTGLOGGE

Winterthur
UNFALL

Vertragsgesellschaft des Schweizer. Lehrervereins

Einzelversicherungen gegen Unfälle
aller Art in und ausser dem Berufe

Auskunft und Prospekte durch:

Subdirektion Bern
Dr. W. Cassani
Kasinoplatz 8, Telephon Nr. 2 98 38
Vertreter in allen grössern Orten

Bild u. Rahmen

KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis nächsten **Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Die selbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Sektion Oberhasli des BLV. *Erzegg-Tour.* Leitung Herr Sekundarlehrer F. Müller. Bei günstigem Wetter treffen wir uns Donnerstag den 9. Oktober, 9 Uhr, bei der Post in Wasserwendi.

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil. Anträge und Eingaben, die an der diesjährigen Hauptversammlung zur Behandlung kommen sollen, sind bis am 31. Oktober einzusenden an den Präsidenten, Regierungsrat Samuel Brawand, kant. Baudirektion, Münsterplatz 3, Bern.

Lehrergesangverein Bern. Probe für das Oratorium «Le Laudi», Samstag den 4. Oktober, 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums.

89. Promotion. Samstag den 4. Oktober 1947, Höck im «Sternenbergstübl» ab 16 Uhr.

Schulausschreibungen

Schulort Localité	Kreis District	Primarschulen Ecoles primaires	Kinder Enfants	Besoldung Traitemet	Anmerkungen* Observat. *	Termin Délati
Hohfluh (Gde. Hasliberg) . . .	I	Oberklasse (5.—9. Schuljahr)		nach Gesetz	2, 5	8. Okt.
Steffisburg (Schulh. Bernstr.) .	II	Oberklasse		»	3, 5, 14	10. »
Golaten	IV	Unterklassen (1.—4. Schuljahr)	30	»	3, 6, 8	10. »
Dentenberg	V	Gesamtschule	12—15	»	6 od. 5, 9	10. »
Bannwil	VIII	Oberklasse (7.—9. Schuljahr)		»	4, 5, 12	8. »
Graben-Berken b. Herzogenb'see	IX	Unterklassen (1.—4. Schuljahr)		»	6, 7	10. »
Heimenhausen b. Herzogenb'see	IX	Unterklassen (1.—4. Schuljahr)	26	»	3, 6, ev. 5	10. »
Rumisberg b. Wiedlisbach . . .	IX	Unterklassen (1.—4. Schuljahr)		»	2, 6	10. »
Bözingen-Mett (Gde. Biel) . . .	IX	Stelle einer Lehrerin a. d. Unterst.		nach Regl.	3	8. »
Lengnau b. Biel	IX	Kl. 4. u. 5. Schulj. im Wechsel		nach Gesetz	3, 5	10. »

Mittelschulen — Ecoles moyennes						
Biel-Bözingen, Sek.-Schule . . .		Eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung		nach Regl.	2, 5, 14	8. Okt.
Tavannes, Ecole secondaire . . .		Une place de maître principal (brevet littéraire)		selon la loi	2	10 oct.
Malleray, Ecole secondaire . . .		La place de maître des branches scientifiques		»	2	8 »
Delémont, Ecole sec. des filles .		Une place de maître principal pour l'enseignement du français, mathématiques, histoire et géographie		selon règl. communal	3	11 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtszeit. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Bewährte Lehrmittel

für den Buchhaltungsunterricht an Volks- und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen:

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule

von **Max Boss:** Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung. Preise: 1 Stück —, 80, 10 Stück 7.60.

Aus der Schreibstube des Landwirtes

von **Max Boss:** Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis. Preise wie oben.

Verkehrsmappe dazu

(**Bossmappe:**) Schnellhefter mit allen Übungsformularen wie Postpapier, Briefumschläge, Buchhaltungsbogen, Formulare der Post, Eisenbahn und Bank usw. Preise: 1 Stück 2.—, 10 Stück 18.75

Verlag Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf, eigene Fabrikation

Tel. (063) 6 81 03

263



Formschöne, gediegene Möbel

kaufen Sie in jeder
Preislage seit 1912
im Vertrauenshaus

Möbelfabrik A. Bieri A.-G., Rubigen

Telephon 7 16 16

Unfall - Versicherung

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur

Rolf Bürgi

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

Jeremias Gotthelf

zum 150. Geburtstag, 4. Oktober 1947

Ich bin den 4. October (1797) in Murten geboren, wo mein Vater, Bürger von Bern, deutscher Pfarrer war. Als wilder Junge durchlebte ich dort die wilde Zeit der Revolution und Helvetik, besuchte die dortige Stadtschule, wo man mir gewöhnlich das Zeugnis gab, daß man mit dem Kopfe wohl, mit den Beinen aber, welche ich nie stille halten konnte, übel zufrieden sei. Im Jahr 1805 erhielt mein Vater die Pfarrei Utzenstorf. Von da an unterrichtete er mich selbst, so daß ich im Jahr 1812 das Gymnasium in Bern beziehen konnte. Meine Kenntnisse gingen aber nicht weit über Griechisch und Latein hinaus. Nebenbei las ich Romane, soviel ich zur Hand bringen konnte, trieb starken Schafhandel, lernte jagen, fischen, reiten, übte mich in allen Landarbeiten, einigen weiblichen Handarbeiten und brachte es in mehr als einem ländlichen Spiel zu bedeutenden Fertigkeiten. Der berühmte Professor Lütz, welcher damals dem Gymnasium vorstand, übte von allen meinen Lehrern den größten Einfluß auf mein inneres Leben. Ich ging auf seinen Rat im Jahr 1814, da ein halber Fehler zuviel in einer lateinischen Arbeit meine legitime Beförderung gehindert hatte, als Exterus in die Akademie über. Hier brachte ich drei Jahre in der sogenannten Philosophie sehr fleißig zu, trieb alte Sprachen, Mathematik, Philosophie, wo Joh. Rud. Wyss besonders freundlich und väterlich sich meiner annahm. Meiner Mutter selig sagte er einmal: Sagt doch eurem Sohne, er solle schöner schreiben lernen, er schreibt wie eine Sau. Läßt er mal was drucken, besonders in Deutschland, so hat er das Schinders Verdrück. Ja wolle, antwortete meine Mutter, das wird er wohl la blybe. Ni dha nit wüsse, sagte Wyss...

Jeremias Gotthelf, Selbstbiographie.

WORAUF BERUHT DIE BEDEUTUNG JEREMIAS GOTTHELFS?

von DR. KARL WYSS

In der Kalendergeschichte « Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken» setzt sich Gotthelf mit der Frage auseinander: Warum muss der Gerechte leiden, während der Ungerechte in Glanz und Macht und Reichtum prangt? Die Hauptgestalt der Erzählung, Schnitzfritz, ist kein Hiob; für ihn gilt das Wort: Warum leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? An der Sprache der Bibel geschult, beginnt Gotthelf in einem kräftigen und bildhaften Deutsch. Die Eingangsszene lässt Schnitzfritz unter grauem Himmel über die düstere Erde sein Viergespann dem Kartoffelacker zu fahren. «Der Acker, auf welchem die Säcke standen, war sein. Die Säcke waren mit Kartoffeln gefüllt; beinahe überall waren dieselben missratzen, denn das Jahr 1816 rollte über die Erde; doch dieser Acker hatte gut getragen. Der Bauer aber war kein Hegelianer, nicht sein Ich war sein Gott, sondern das Geld, er hatte dessen auch ungefähr hunderttausend Taler zusammengekratzt.» Und nun wird der steinharte Geiz dieses Bauernprotzen und seiner ihm ebenbürtigen Pfeffergret in kräftigsten Strichen gezeichnet und als Begleitakkord immer wieder anschlagen die unbegreifliche Tatsache, dass gerade ihm alles gerät, während die andern in grösster Not darben.

« Es ist sonderbar in solchen Jahren, da kommt erst so recht an Tag, wie einfältig der Mensch ist und wie unerforschlich Gottes Ratschläge. » « Wer aufrichtig ist, muss gestehn, dass hier eine Macht, die über unsere Weisheit geht, waltet nach ihrem Wohlgefallen. »

Dieser kräftige Auftakt spannt die Erwartungen: Wie wird der grosse Gestalter das grosse Problem entwickeln? Gotthelf bereitet uns eine bittere Enttäuschung. Trotz seiner schönen Worte vom unerforschlichen Ratschluss Gottes erliegt er auch hier, wie so oft, der Versuchung, selber ein bisschen Herrgötlis zu spielen. Er lässt Schnitzfritz und Pfeffergret ihren Geiz auf die Spitze treiben; noch viel mehr als mit den Kartoffeln wuchern sie mit dem Korn, ziehen sich aber doch selber gerade durch ihren masslosen Geiz die verdiente Strafe auf den Hals. In das zurückgehaltene und langaufgespeicherte Korn geraten nämlich die Würmer, und Gotthelf lässt es sich nicht nehmen, die ekelhafte Zuversicht im Speicher recht anschaulich zu schildern, um daran den billigen Vergleich zu schliessen, eben so arg habe es in ihres Herzens Kammern ausgesehen. « Hätten sie dafür gesorgt, dass die heiligen Worte, welche sie in Schule und Kirche zu hören bekamen, nicht vergraben worden wären in ihren Herzen

vom Gestein und Gerölle dieser Welt, sondern lebendig geworden wären, ihr Korn wäre ihnen im Speicher nicht lebendig geworden.» «So geht es halt: wer für das rechte Leben nicht sorgt, wird von ungesuchtem Leben geplagt, vielleicht verzehrt.» Man sieht, an die Stelle Jeremias Gotthelfs ist unerwartet ein Moralprediger getreten. Die Erinnerung an Hiob gibt ihm zwar noch einmal den Satz in die Feder: «Die guten Leute meinen, wenn Gott strafen wolle, so müsse er hageln lassen oder Häuser anzünden usw.» Dabei merkt er nicht, dass er selber in diesen Fehler verfällt; denn zünftigere Strafen können kaum über einen Ruchlosen hereinbrechen, als die, von denen Gotthelf den Schnitzfritz heimgesucht werden lässt. Sein ältester Sohn heiratet eine kränkliche Reiche, die er bald zu beerben hofft; aber er verkommt im Trunk und das schwächliche Mädchen, das der Sohn zu beerben gehofft hatte, feiert ein Vierteljahr nach seinem Tode glänzende Hochzeit. Der zweite Sohn, ebenfalls verkommen, fällt zu Tode. Fehlt nur noch, dass das saubere Elternpaar sich schliesslich reuevoll in Tugendbolde verwandelt, was uns glücklicherweise erspart bleibt. Hingegen entfesselt Gotthelf nach echter Kalendergeschichten-Manier einen gewaltigen Sturm, der während ihres Begräbnisses über die Erde fegt, und als ruhelose Geister kehren die Bösewichter an den Schauplatz ihrer Taten zurück. Der Schluss schmeckt ganz nach Schillers Rezept: «Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.»

Gotthelf hat also das Problem, das er anschnitt, nicht gemeistert. Dieses Versagen lässt sich aber nicht nur in dieser und andern kurzen Erzählungen feststellen. So ergreift Gotthelf, wo er Gegnerschaft wittert, voreilig Partei. Das macht das Politische in seinen Werken so schwer geniessbar. Er mit seinem sonst so wunderbaren Einfühlungsvermögen verstand es nicht, eine Parteifrage von zwei Seiten zu betrachten. Eine oberflächliche Kenntnis einiger kommunistisch-sozialistischer Schlagworte, vielleicht auch Broschüren, brachte ihn in die spiessbürgerlichste Wut, die er in seinem Jakob, dem Handwerksgesellen, in langen Kapuzinaden austobt, ohne viel von der Not der damaligen Wirtschaftsverhältnisse oder auch nur eine Spur von der menschlichen Grösse eines Wilhelm Weitling, eines Märtyrers der grossen Idee der Befreiung seiner Klasse, zu ahnen. Er verfällt zuweilen in eine fast tobsüchtige Art der Bekämpfung seiner Erzfeinde: des Kommunismus, Sozialismus, Radikalismus, Liberalismus, Hegelianismus und kirchlichen Reformismus. Instinktiv wittert er in all diesen Richtungen den Geist, der vermeinte, den Schlüssel zur Lösung der Welträtsel schon beinahe in der Hand zu haben. Aber aus der Unfähigkeit heraus, sich zu einer klaren Erfassung der Probleme, einer reinlichen Scheidung des Erkennbaren einerseits, des Ueber-sinnlichen und dem Verstande Verschlossenen anderseits durchzuringen, die Beschränktheit des eigenen Standpunktes einzusehn, aus diesem Mangel heraus verfällt er in den sehr menschlichen Fehler, durch die polternde Heftigkeit des Zeloten sich und andere über die eigenen Schwächen hinwegzutäuschen. Eine ärgere Schwarzweissmalerei als in seinem politischen Testament, Zeitgeist und Bernergeist, lässt sich kaum denken. Das Werk ist im grossen, was die besprochene Kalendergeschichte* im kleinen: ein höchst fruchtbare

Problem wird geschickt angepackt und vollständig zu Tode geritten. Aehnlich steht es mit Gotthelfs mehr verstreut liegenden Ergüssen gegen die Wissenschaft. Wie unsicher er sich übrigens hier gefühlt hat, lässt sich gut verfolgen an seiner Einstellung zum Zellerhandel. Eduard Zeller, der Tübinger Philosoph, war 1846 von der Gotthelf so verhassten radikalen Regierung an die theologische Fakultät der Berner Hochschule berufen worden, was einen Sturm in der Berner Geistlichkeit und im Bernervolk erregte, wie die Berufung Strauss' an die Zürcher Hochschule. Gotthelf blies kräftig ins Feuer, Eduard Zeller aber hat durch seine Werke und seine wissenschaftliche Bedeutung seinen eifernden Gegner arg ins Unrecht versetzt.

Doch nun zu den erfreulichen Seiten seines Schaffens! In drei seiner bedeutendsten Werke führt uns Gotthelf jedesmal in eine ganz andere Kleinwelt hinein, von denen er aber jede mit vollendetem Meisterschaft zu zeichnen versteht. Im «Käthi» ist es die enge Hütte äusserster Armut, in «Geld und Geist» der behäbige, eigenstolze Wohlstand des reichen Berner Bauerngutes, im «Anne Bäbi» die russige, düstere Behausung einer wohlhabenden, aber verhocketen, verknorzenen, geistig unbeweglichen Bauernfamilie. Gotthelf zeichnet jedesmal die Umwelt seiner Gestalten mit solch vollkommener Sicherheit, dass man meinen sollte, er hätte in jedem dieser Häuser ein Leben verbracht und nicht nur zuweilen einen pfarrherrlichen Blick hineingeworfen. Noch bewundernswerter aber ist die Schilderung der Menschen, mit denen er diese verschiedenen Häuser bevölkert. Hier verleitete ihn nirgends persönliche Abneigung, Verschiedenheit der Ansichten dazu, die natürlichen Züge zu verzerrn. Mit unheimlicher Ueberlegenheit schaut er nicht nur bis in den dunkelsten Winkel seiner Bauernhäuser, sondern auch in die verborgensten Kammern seiner Bauernherzen; ja, es ist, wie wenn er in die Haut Käthis, Anne Bäbis, Christens und aller andern, bis zum Mädi und Vreni, hineingeschlüpft wäre und jedes Zucken der Muskeln, jede Regung des Gemütes mitempfunden hätte, so unübertrefflich wirklichkeitstreu ist alles, so wahr spielt sich das Leben ab.

Zunächst Käthi, das 70jährige, bettelarme Grossmüti, das in einer armseligen Hütte am stets bedrohten Emmeufer mit einem kleinen Enkel und zwei Hühnern ein Leben grösster äusserer Beschränkung führt, aber mit den natürlichen Gaben eines bescheidenen Verstandes, innigen Gemütes und dankbaren Herzens sein und seines Schützlings Dasein erträglich, ja zufriedenen Glückes voll macht. Anhaltende Arbeit ist wohlabgeteilt durch den ewigen Rhythmus der Jahres- und Tageszeiten und unterbrochen von den Feierstunden und -tagen, wie sie Glaube und Sitte den Menschen schenken; stetige Inanspruchnahme der körperlichen und geistigen Kräfte erfüllt das Herz mit Ruhe und Zuversicht; gläubiges Gottvertrauen und natürliches Pflichtgefühl verbinden sich in Käthi zur glücklichsten Mischung, so dass dem allzu weichherzigen Grossmüti selbst die Erziehung seines Enkels, in dem sich schon der männliche Wille regt, nicht fehlschlägt; unbewusst geht es nach Pestalozzis Methode vor, und was die Schwäche fehlt, das macht die Liebe gut.

Ein kleines Königreich ist dagegen der Hof Christens und Aennelis in «Geld und Geist». Aenneli ist freilich,

trotz der verkleinernden Koseform seines Namens, nicht etwa ein schemenhafter halber Engel, sondern eine feste Bäuerin, die kräftigen Schritte durch Haus und Hof und Keller schreitet.

Ganz anders ist's bei Jowägers. Alles von bedeutend engerem Zuschnitt, Herz und Geist noch viel mehr als Haus und Besitz. Die Haushaltung besteht aus fünf Personen, dem Anne Bäbi, der Bäuerin, die sich durchaus als Respektsperson durchzusetzen gewusst hatte, Mädi, der Magd, die, dauernd im Krieg mit der Meisterfrau, doch immer wieder zum Waffenstillstand bereit ist, um gemeinsam übers Mannevolk, die Schnürfline, herzufallen, dem Hansli, dem Bauer, der, von Natur der Offensive abgeneigt, sich in der Rückzugs- und Verteidigungsstrategie bewährt, bewusst unterstützt von Sami, dem Knecht, der Mädis knatternde Batterie durch wohlgezielte Volltreffer g'schweigget, während Anne Bäbis Geschossregen an Hanslis Panzerhaut abprallt, aber beides nur im äussersten Notfall.

Nun lässt Gotthelf in allen drei Werken das Schicksal seine Stösse führen, Gottes Hand am Bestehenden rütteln. Und gleich gross, wie er in der Schilderung des Zuständlichen, der breiten Grundlagen des menschlichen Seins sich zeigt, gleich gross ist er, wenn er die Not mit unbarmherziger Willkür über seine Geschöpfe hereinbrechen oder langsam aus der dunkeln Tiefe ihrer Seelen herauswachsen lässt. In Käthi ist es die Majestät der Naturgewalten, die Gotthelf immer mit heiligem Schauer erfüllt haben müssen, sonst hätte er nicht so oft und so ergreifend ihr mächtiges Walten geschildert. «Wer möchte den Donner seiner Macht genugsam betrachten» ruft er mit Hiob, und gewaltig lässt er die Schleusen des Himmels sich öffnen und Gottes Feuer herniederfahren. Triumphierend durchbrechen die Wasser der Emme die Dämme, und mitleidlos wälzen sich die schmutzigen Fluten über die Pflanzungen der armen Frau, den einzigen Reichtum, den ihr emsiger Fleiss zu ertrotzen vermag. Zweimal wohnen wir der Todesnot und Verzweiflung der Greisin bei, zweimal sehen wir die wunderbaren Kräfte eines gläubig einfältigen Herzens neue Hoffnung schöpfen, das Leben in der müden Greisin die Verzweiflung besiegen. Noch unheimlicher als Gewitternot schleicht aber bald eine Pflanzenpest heran, die das Brot der Armen, die Kartoffeln, zu vernichten droht und jeder Abwehr, aller Weisheit trotzt.

Aber mit sicherer, liebevoller Hand leitet Gotthelf die alte Frau durch alle Nöte und Gefahren, lässt sie in ihrer Herzenseinfalt, die kaum der Aufgabe gewachsen scheint, ein vierjährig Buebli zu erziehen, ihren erwachsenen Sohn, einen eidgenössischen Korporal, man denke, auf gute Wege leiten und einem ganzen wohlgemeinten Gemeinderat den Ausdruck respektvoller Achtung abgewinnen und schliesslich in einem köstlichen Erwachen zärtlichster Gefühle ihrem Sohn ein braves, liebes, hübsches und gar noch reiches Mädchen erobern. Etwas allzu wunderbar geht es auch hier manchmal zu und her; aber Käthi selbst, das gute alte Weib, bleibt sich in allem treu, und Gotthelf hat in ihrer Gestalt seiner aufrichtigen und herzlichen Liebe zu denen, die geistig arm sind, ein schönes Denkmal gesetzt.

Christen und Aenneli in «Geld und Geist» sind gegen die Nöte, die über Käthi hereinbrechen, gefeit. Was

macht ihnen ein Hagelschlag, die Kartoffelpest? Der Blitz selbst, wenn er in ihr mächtig Dach fährt, vermag nur einen geringen Teil ihres Reichtums zu vernichten. Ihre Not wächst auf einem andern Felde: unheimlicher noch als die Kartoffelpest schleicht sie heran, von niemandem verschuldet, von keinem beschworen und doch ein Kind ihrer Ehe gleichsam, das beider Eltern Züge trägt und mit seiner grinsenden Fratze doch keinem gleicht.

Aus der Verschiedenheit ihrer Natur heraus lässt Gotthelf mit einer beklemmenden Folgerichtigkeit die gegenseitige Entfremdung wachsen, bis es schliesslich durch die Häufung von Missverständnissen und Fehlern, die aber alle scheinbar in keinem Verhältnis zu der ehrenfesten Sicherheit ihres Daseins stehn, zu einem Bruch kommt, als dessen Folge Gotthelf ein schleichenches, nach aussen kaum sichtbar hervortretendes Hausübel mit grausam wahren Strichen zeichnet. Wie vollkommen beherrscht er dabei die verschiedensten Mittel! Da zieht er zum Beispiel das «Unser Vater» heran als Symbol der Gemeinschaft mit der göttlichen Kraft, vor der die bösen Mächte fliehn; schwindet sie aber, dann fallen alle Schranken. Und als Gegenstück die Verwendung eines scheinbar unbedeutenden Zuges zur eindrucksvollen Verdeutlichung eines ganz bestimmten seelischen Vorganges, der sonst nicht leicht ohne viel erklärende und zugleich abschweifende Worte geschildert werden kann: Die Versöhnung wird eingeleitet durch die zarte Rücksicht, mit der Aenneli am Abend eines schönen Sonntags Christen die Milchhaut, die er gern hat, in sein Kacheli schiebt.

Bei Jowägers greift das Schicksal wieder anders in ihr verrostetes Uhrwerk. Anne Bäbi und Hansli, der Knecht und die Magd drehn sich, ohne dass es eins von ihnen merkt, alle um denselben Mittelpunkt, um Jakobli, das Bubeli, das aber allmählich schon der Schule entwächst, ohne dass es freilich, wie es ja meist zu geschehen pflegt, vom Schulmeister in seiner vollen Bedeutung erkannt worden wäre; etwas mehr Verstand hat «dr Heer», der Pfarrer, der Jakobli unterweist; aber auch er merkt nicht, was für ein bsonderbar fromm und gottselig Kind in Jakobli Jowäger erschienen ist. Und wie dieser dann in die Gemeinde der Erwachsenen aufgenommen ist, können sich seine Eltern fast nicht in die neue Lage schicken: «Seltsam blieb ihnen der Gedanke, dass sie einen erwachsenen Sohn haben sollten, und bei Anne Bäbi knüpften sich an den einen Gedanken unwillkürlich andere Gedanken, und weil Anne Bäbi diese Gedanken hatte, so meinte es, Jakobli hätte sie auch, und daher ward es misstrauisch gegen ihn und bewachte ihn Schritt für Schritt, und weil er ihm nichts sagen wollte und so eine gleichgültige Miene machte, so meinte Anne Bäbi, er wolle ihm alles verheimlichen, er hätte ihns nicht mehr lieb, und das kostete ihns manche Träne.» Die Schwierigkeiten der Ablösung des Kindes von den Eltern sind nirgends wahrer geschildert als hier. Gotthelf beweist einmal mehr die Richtigkeit einer seiner Hauptthesen: Die ursprünglichsten Gefühle und Empfindungen, Leidenschaften und Kämpfe des menschlichen Herzens sind in allen Ständen gleich. In ihrer selbstsüchtigen Affenliebe beraubt Anne Bäbi den Jakobli aller Jugendlust und gesunden Wachstumsfreude, bis die schwere Hand des Schicksals auch in ihr Leben greift; Jakobli bekommt die Pocken und

Anne Bäbis Mutterliebe ist damit eine Aufgabe gestellt, die sie mit Geduld und Vernunft, zwei Mitteln, die ihr leider nicht zu Gebote stehen, hätte lösen sollen. Der Roman ist eigentlich als Tendenzschrift gegen die Kurpfuscherei geschrieben, aber glücklicherweise tritt die Tendenz hier viel weniger hervor als in vielen andern Schriften. Gotthelf stellt die Frage umfassend: Wie benehmen sich beschränkte, einfältige Menschen ausgewöhnlichen Anforderungen gegenüber? Die Familie Jowäger schneidet dabei herzlich schlecht ab, allen voran die Respektsperson Anne Bäbi; aber so unglaublich, so empörend dumm es und Mädi tun, Gotthelf schildert ihr Verhalten so naturgetreu, dass der Leser auch am krassesten Zug der krassen Geschichte nicht zweifeln wird. Wie da gesalbt und geschmiert, gestopft und purgiert, geschröpft und laxiert wird an dem armen Jakobli herum, bis er schliesslich mit einem blatternarbigen Gesicht, einem ausgelaufenen Auge, matt an Leib und Seele doch noch mit dem Leben davonkommt, offenbar weil es so het müesse sy, das hat Gotthelf mit überlegenem, wenn auch bitterm Humor aus genauerster Menschenkenntnis heraus geschildert. Hier verfällt er nicht der Versuchung, seine Gestalten sich plötzlich bekehren zu lassen; ist er doch im Grunde von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der Mensch seiner Veranlagung dienstbar ist und dass seelische Veränderungen Zeit brauchen, wie Wachstum und Reifung in der Natur. Daher auch seine Verachtung aller pädagogischen und religiösen Quacksalber. Zu der heutigen Kurpfuscherei auf all den genannten Gebieten hätte er wahrscheinlich manch kräftig Sprüchlein zu sagen. Im Anne Bäbi hat er obendrein noch die Verhältnisse und die Veranlagung seiner Gestalten so angenommen, dass von vornherein an eine Aenderung zum Bessern kaum zu glauben ist. Der unumstösslichen Ueberzeugung Anne Babis zum Beispiel, stets und überall im Recht und auf guter Bahn zu sein, ist nicht beizukommen. Als Jakobli noch ganz klein war, fütterte ihn die Mutter in einer Art, die schon den damaligen Begriffen von Säuglingsernährung ins Gesicht schlug. Milch mit möglichst viel Nidle, Fleisch, grünes, gesalzenes und geräuchertes, spielten dabei die Hauptrolle, und wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und gesagt hätte: «Hör, Anne Bäbi, der liebe Gott lässt Dich grüssen und Dir sagen, die Nidle für Dein Buebli sei zu mastig, das Fleisch für Dein Buebli zu scharf», so hätte Anne Bäbi mit Nidle und Speck fortgefahrene und bei sich selbst gedacht: «auf das verstehe sich der liebe Gott nicht; was Nidle und Speck könnten, wüsste man ja im Himmel nicht, und was man nid verstang, dary soll me sich in Gottes Namen nid mischle». So bleibt sich denn das gute Anne Bäbi tatsächlich die langen Jahre hindurch als Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter getreu und ist am Ende gerade so gescheit wie am Anfang. Und doch sind ihm noch zwei ganz andere Kräuter in den Garten gewachsen als Jakoblis Blättern. Zunächst eine Schwiegertochter, und zwar eine, die es gar nicht wollte, man denke! Gotthelf ist ein Meister der Liebesgeschichte. Nie merkt man ihm das urkräftige Behagen an den Geschöpfen seiner Phantasie so gut an, als wenn er von seinen prächtigen, kraftstrotzenden Bauernjungen erzählt, denen er so viel verzeiht von ihren Streichen auf Kilt- und andern Gängen, und von den anmutigen,

frischen, den zarten und doch wieder so starken Bernermeitscheni. Aber trotzdem dem Jakobli zunächst die von ihm bevorzugte Art völlig abgeht, übertrifft er in der Liebesgeschichte Meyelis und Jakoblis fast sich selbst. Ein gutes, reines, seiner Vorzüge völlig unbewusstes Frauenherz ist die einzige Macht, welche die von der Mutter im Keim erstickte seelische Energie im Jakobli zu neuem Leben zu erwecken vermag, die sogar das Wunder vollbringt, etwas Sonnenschein und Lebensfreude in Jowägers Haus, eine Spur von fortschrittlicher Gesinnung in Hansli und Sami zu bringen. Ein Wesen, aus feinerem Stoff geschaffen, lässt Gotthelf mit Meyeli unter altväterisch groblächten Knorzbauern leben, und zwar unverdrossen und ungebeugt, nicht etwa sehnstüchtig nach Höherem strebend. Nur einmal deutet Gotthelf an, wie Meyeli ahnt, dass es denen verbunden ist, die, seien sie nun unter Bettlern, Bauern oder Gebildeten, von einer höhern Welt, einem reinern Leben zeugen: Am Ende des Buches, da der Doktor, der Meyelis Wert allein ganz erkannt und geschätzt hat, begraben ist, führt er Jakoblis Frau zu des Doktors Braut und lässt ihr gemeinsames unsägliches Weh in Tränen sich ergieissen. Gotthelf wusste um die letzten Beziehungen zwischen Mensch und Mensch so viel wie mancher moderne Seelenanatom; sein grosses Pflichtbewusstsein den Menschen gegenüber hat ihn verhindert, den Schleier von diesen Geheimnissen zu heben.

Eine solche Schwiegertochter also hat Anne Bäbi in seinem Hause zu ertragen vermocht, und es bildete sich gewaltig viel darauf ein, dass es imstande gewesen sei, sich in eine so grundlegende Aenderung zu finden und in so kurzer Zeit aus einem nützlichen Bettelmensch ab der Gass ein Sühniswyb zu bilden, wie es sich öppen schickte für Jowägers Haus.

Aber eine letzte Prüfung blieb ihm noch, und die bestand es weniger gut. Ein kleiner Enkel, an den es sein ganzes Herz gehängt hat, stirbt, Anne Bäbi hinter sinnet sich darob und macht einen Selbstmordversuch, weil der ungeschickte Vikar in unzeitigem Uebereifer ihm die Hölle heiss macht, statt Oel auf die Wunde zu trüpfeln.

Der Pfarrer und der Arzt bringen durch vernünftige Behandlung Anne Bäbi so weit, dass es sich wieder zurechtfindet. Auch Meyeli, dessen Kräfte all den Anforderungen, die in diesem Hause, wo niemand fähig ist, in liebender Rücksichtnahme ihm übermässige Lasten abzunehmen oder tragen zu helfen, fast erliegen, wird durch den Doktor vor dem Zusammenbrechen bewahrt. So ist schliesslich in Jowägers Haus doch eine Veränderung vor sich gegangen, wenn schon Anne Bäbi und sein Hansli samt Mädi und Sami akkurat die gleichen Knubline und Querköpfe geblieben sind, die sie von Anfang waren; Meyelis freundliche Heiterkeit ist das Licht, das in dem düstern Hause brennt und seinen Kindern den Weg ins Leben erhellt, den ihr Vater ganz im Dunkeln am Gängelband einer unverständigen Mutter hatte gehen müssen.

Die Frage, worauf die Bedeutung Jeremias Gott helfs beruhe, dürfte nach dem Gesagten etwa so zu beantworten sein:

Gotthelf ist Meister sowohl in der realistischen Darstellung seiner Gestalten und ihrer Umwelt, als auch in der Fähigkeit, von dieser voll erfassten und in all ihren Erscheinungen zunächst einfach bejahten Wirk-

lichkeit die Brücken in das Reich des Uebersinnlichen zu schlagen.

Von Natur grübelnder Forschung und verstandesmässiger Erfassung des Wesens der Dinge eher abgeneigt, zeigt er sich zwar unfähig, überzeugend Stellung zu beziehen im wissenschaftlichen, politischen und religiösen Meinungskampf seiner Zeit; aber aus einem unmittelbaren, starken Naturgefühl und einer an der biblischen Ueberlieferung Alten und Neuen Testaments genährten religiösen Phantasie heraus bezieht er leidenschaftlich Stellung gegen den Uebermut seiner Zeit, alles verstehen, erkennen und erklären zu wollen, das Dasein des Unergründlichen zu leugnen. Das echt religiöse Gefühl der Demut ist ihm, trotz aller gegenwärtigen Aeusserungen, in hohem Masse eigen. Seine besten Werke überwinden die pfäffische Voreingenommenheit, das Besserwissen und Moralisieren, und zeugen von seiner tiefen Erkenntnis, dass das Leben der Seele in Urgründen des Seins verankert ist, die uns noch völlig unbekannt sind.

Mit den Begriffen von Schuld und Sühne, Sünde

und Vergebung rang er aufrichtig; oft blieb er zwar stecken in einer oberflächlichen Umschreibung geltender Dogmen, war aber im Grunde durchdrungen von der Ueberzeugung, dass alle unsere Wertungen dem Leben gegenüber versagen. Aber seine tätige Natur lässt ihn auch das unverstandene Leben bejahen, an die überwindende Kraft des Guten glauben. Und so wie viele seiner Gestalten unbewusst das Grösste vollbringen, so hat er selbst nicht durch das, was er bewusst wollte, d. h. nicht durch Belehrung und Predigt, sondern durch das, was er Kraft seiner genialen Veranlagung musste, d. h. durch die künstlerische Gestaltung des fein beobachteten äussern und tiefempfundenen innern Lebens am lautesten Zeugnis abgelegt für die Majestät Gottes, die zu preisen er nie müde wurde.

Mitteilung der Redaktion. Eine zweite Arbeit über Jérémias Gotthelf zu dessen 150. Geburtstag von A. Ruef, Sekundarlehrer in Brienz, betitelt: « *Jérémias Gotthelf und die Schule* » kann aus technischen Gründen und weil uns das notwendige Papier zur Herausgabe einer erweiterten Nummer fehlt, erst in der nächsten Nummer veröffentlicht werden. P. F.

AHV und Bernische Lehrerversicherungskasse

Unter diesem Titel befasst sich Dr. F. M. in Nr. 23 des Berner Schulblattes mit der Frage der Anerkennung der BLVK durch den Bundesrat. Seine Ausführungen, die zum Schluss gelangen, dass es nicht zweckmässig erscheine, die LVK durch den Bundesrat anerkennen zu lassen, scheinen hauptsächlich dahin abzuzielen, dass sich die Lehrerschaft bei minimaler Prämienbelastung möglichst hoch versichern könne. Dies soll u. a. dadurch erreicht werden, dass der über 65jährige, noch im Amte stehende Lehrer seine von der AHV bezogene Rente in Form von Monatsbetreffnissen zur Beschleunigung der Erhöhung der versicherbaren Bezahlung verwenden kann. Dagegen sei die von verschiedenen Seiten gewünschte Anpassung an die neuen Verhältnisse durch Herabsetzung des Rücktrittsalters auf 65 Jahre nicht zeitgemäss und auch nicht zweckmässig.

Wir fragen uns aber, entgegen dieser Auffassung, ob es denn wirklich so abwegig wäre, wenn die bernische Lehrerschaft hinsichtlich des Pensionierungsalters den Kollegen vieler anderer Kantone endlich gleichgestellt würde. Was nützt dem pensionierten Lehrer eine noch so hohe Rente, wenn er zu ihrer Erreichung durch möglichst langes Ausharren im Schuldienst sein kostbarstes Gut, die Gesundheit, geopfert hat? Wer weiss, ob der in Burgdorf infolge eines Nervenzusammenbruchs kürzlich verstorbene Kollege nicht heute noch unter den Lebenden weilen würde, wenn für ihn die Möglichkeit des Rücktrittes vom Lehramt auf das 65. Altersjahr ohne weiteres bestanden hätte. Und ist nicht die Tatsache, dass die 65. Promotion des Staatsseminars Hofwil innert Jahresfrist drei ihrer wägsten Kameraden durch Schlaganfälle verloren hat, ein Fingerzeig dafür, dass die Frage der Pensionierung der bernischen Lehrerschaft auf das 65. Lebensjahr ernsthaft geprüft werden sollte? Muss der Zustand, dass der Lehrer mit 43 bis 45 Dienstjahren erst durch die bei ihm ärztlich nachgewiesene Invalidität das Recht hat, sich in den Ruhe-

stand versetzen zu lassen, in alle Zukunft andauern? Würde es sein aufreibender Beruf nicht rechtfertigen, ihn in bezug auf das Rücktrittsalter dem Staats- und Bundespersonal, das diesen Fortschritt schon lange kennt, gleichzustellen?

Ohne die Schlussfolgerungen von Dr. F. M. in Zweifel ziehen zu wollen, scheint uns, das Problem der Pensionierung, das durch die Inkraftsetzung der AHV eine Neuordnung erfahren soll, sei nicht bloss von der Seite der Rentabilität, sondern vielmehr auch von der idealen, rein menschlichen Seite her zu betrachten. Auch uns leuchtet ein, dass eine starre Festsetzung der Altersgrenze auf das 65. Altersjahr aus den von Dr. F. M. angeführten Gründen zur Zeit nicht wünschenswert ist, dass dagegen allen Kollegen, die sich in diesem Alter amts- oder schulmüde in den wohlverdienten Ruhestand versetzen zu lassen wünschen, der Rücktritt vom Lehramt ohne Invaliditätsausweis ermöglicht werden sollte. Diese Lösung, die sowohl im Interesse der bernischen Schule, als der gesamten Lehrerschaft liegt, ist von den Organen der bernischen Lehrerversicherungskasse in Verbindung mit der AHV anzustreben. E. J.

† Fritz Iseli gew. Lehrer in Bern.

Donnerstag den 18. September 1947 fand in Bern die Kremation von Fritz Iseli, gewesenem Lehrer an der Breitenrainschule in Bern, statt.

Fritz Iseli trat im Jahre 1887 mit der 52. Promotion ins Seminar Hofwil ein. Er kam von Jegenstorf, woselbst sein Vater Tierarzt war und dazu noch eine kleinere Landwirtschaft betrieb. In Jegenstorf wuchs Fritz im Kreise von sechs Geschwistern auf. Dort hatte er mit seinem einzigen Bruder viel zu arbeiten, so dass ihm wenig Zeit zu frohem Spiel blieb. Nach Absolvierung der Sekundarschule Jegenstorf trat er ins Seminar Hofwil ein. Fritz war eine musikalische Natur; er war ein tüchtiger Sänger und hatte auch Freude an der Instrumentalmusik. Als ehemaliger Sekundarschüler konnte er ohne Schwierigkeiten dem Seminarunterricht folgen.

Fritz war auch ein guter Turner. Als er im letzten Seminarjahr war, passierte ihm ein bedauerlicher Unfall. Anlässlich einer Barrenübung schlug er ein Bein so schwer an, dass er nachher wochenlang wegen Knochenmarkentzündung das Bett hüten musste. Noch während 20 Jahren litt er von Zeit zu Zeit an diesem Uebel, so dass er sogar drei Operationen durchzumachen hatte.

Nach seinem Austritt aus dem Seminar kam er als Lehrer einer Mittelklasse nach Belp. Dort fand er ein



vollgerüttelt Mass Arbeit. In seiner Schulkasse hatte er bis 80 Schüler zu betreuen. Man kann sich vorstellen, was Fritz Iseli da für eine gewaltige Arbeit zu bewältigen hatte, wenn man nur an die vielen Vorbereitungen und Korrekturen denkt.

Die Musik- und Gesangvereine von Belp wurden bald auf den musikalischen Lehrer aufmerksam und ernannten ihn zum Vereinsdirigenten; er hatte nach und nach drei bis vier Vereine zu leiten. Das war neben seiner schweren Schularbeit des Guten doch etwas zu viel.

Im Frühjahr 1895 verheiratete sich Fritz mit Fräulein Pfister, Lehrerin in Toffen. Im Herbst 1896 wurde seine Frau nach Belp gewählt. Fritz Iseli und seine Frau amteten nun ungefähr zehn Jahre zusammen in Belp. Im Jahr 1906 wurde Fritz an die Breitenrainschule in Bern gewählt. An dieser Schule wirkte er bis zum Jahr 1940. Fritz war also von 1890—1940 im Lehramt tätig. Er hat auf allen Stufen der Primarschule gewirkt, vom dritten bis neunten Schuljahr. Am liebsten war ihm seine Tätigkeit auf der Oberstufe. Er rotierte viele Jahre vom siebenten ins neunte Schuljahr, und diese Arbeit befriedigte ihn sehr.

Daneben war er aber auch in Bern als Vereinsdirigent und Musiker tätig. Er leitete viele Jahre lang den Männerchor Nordquartier und war bis zu seinem Tode dessen Ehrendirigent.

Die Eheleute Iseli wurden mit zwei Kindern beschenkt, einem Sohn und einer Tochter. Beide Kinder leben in geordneten Verhältnissen, der Sohn in England, die Tochter in Genf.

Fritz Iseli war viele Jahre ein ausgezeichneter Präses der 52. Promotion. Er hatte eine ruhige, gewinnende

Art. Er verstand es prächtig, vorhandene Gegensätze auszugleichen. Er wird uns künftig sehr fehlen. Wir werden uns seiner immer mit Dankbarkeit erinnern.

Fritz erfreute sich, nachdem sein Beinleiden einmal ausgeheilt war, ordentlicher Gesundheit. Anfangs September erkrankte er an einem Asthmaleiden, und am 16. September morgens acht Uhr erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen.

Ueber 50 Jahre haben Fritz Iseli und seine treue Gattin Freud und Leid zusammen geteilt. Sie lebten glücklich und zufrieden zusammen in ihrem traulichen Heim. Nun hat der unerbittliche Tod dieses schöne Zusammensein zerstört.

Mit schwerem Herzen nehmen wir Abschied von unserem lieben Kameraden Fritz. Wir danken ihm übers Grab hinaus für alle Liebe und Güte und die viele Arbeit, die er in selbstloser Weise für uns geleistet hat. Wir werden unsren lieben, treuen Klassenpräses nie vergessen.

G. B.

† Friedrich Schläfli, 1879-1947

Friedrich Schläfli wurde 1879 im Pfarrhaus Madiswil geboren. Zusammen mit fünf Geschwistern wuchs er in Krauchthal auf, wo sein Vater jahrzehntelang wirkte. Nachdem er in Burgdorf das Gymnasium besucht hatte, studierte er an der Lehramtsschule in Bern. Als junger Sekundarlehrer kam er nach Hilterfingen, wo er in Frl. Rosa Frutiger seine nachmalige Gattin kennenlernte. Ein zweijähriger Aufenthalt in England gab ihm Gelegenheit, sich die Sprache dieses Landes gründlich anzueignen. Nach einjähriger Stellvertretung in Murten wurde er an die neugeschaffene dritte Lehrstelle der Sekundarschule Frutigen gewählt, wo er 43 Jahre wirkte.

Auch der kaufmännischen Fortbildungsschule und der Gewerbeschule stellte er seine Kraft und Arbeitsfreudigkeit zur Verfügung. In früheren Jahren wirkte er eifrig im BLV mit. Er präsidierte die Sektion Frutigen in den Jahren 1917—1920. Von 1928—1932 war er Präsident der Abgeordnetenversammlung des BMV.

Im Lehrergesangverein fand er, wie in jungen Jahren bei den Singstudenten, immer wieder Freude und Erquickung in der Musik. Die mannigfaltigen Aufgaben, vor die er im Laufe der Jahre gestellt wurde, griff er eifrig und tatkräftig an. Auch die schweren Kriegsjahre fanden ihn einsatzbereit.

Im letzten Frühling trat er vom Lehramt zurück. Noch manche Arbeit beschäftigte ihn. Besonders seine Tätigkeit an der Gewerbeschule, die ihm viel zu verdanken hat, führte er weiter. Wie gerne hätte man ihm, dem Rastlosen, noch einige ruhige Jahre an der Seite seiner lieben Gattin gegönnt. Unerbittlich hat der Tod diesem arbeitsreichen Leben ein Ziel gesteckt.

Am Abend des 23. Juli wanderte Friedrich Schläfli mit einem Freund auf die Oeschinenalp. Mitten im Gespräch brach er, vom Herzschlag getroffen, zusammen. In seinen geliebten Bergen ist der rastlose Wanderer vom Tode ereilt worden.

An der schlichten Trauerfeier in der Kirche zu Frutigen kam der Dank der Schulbehörden zum Ausdruck. Die Lehrerschaft, unterstützt von Mitgliedern einiger Vereine, nahm in ergreifendem Gesang Abschied von Kollege Friedrich Schläfli.

R.

Berner Schulwarthe

Die Heimat als Lehrmeisterin.

Ausstellung zum Geographieunterricht an Primar- und Mittelschulen.

Heimatkunde – Einführung ins Kartenverständnis – Landschaftsgebiete – Mensch und Boden – Methodisches – Veranschaulichung.

Dauer der Ausstellung: 16. September bis 16. November 1947.

Geöffnet: Werktagen von 10—12 und 14—17 Uhr. Sonntags von 10—12 Uhr. Montag geschlossen.

Eintritt frei.

Aus dem Schweiz. Lehrerverein

Stiftung der Kur- uns Wanderstationen des SLV. Der Teuerung entsprechend sind die Eintrittspreise in die Stiftsbibliothek St. Gallen erhöht worden. Der Text in der Ausweiskarte soll durch folgende Fassung ersetzt werden:

St. Gallen. Stiftsbibliothek: Geöffnet an Sonn- und Feiertagen, vormittags 10—12 Uhr. Nachmittags geschlossen. Werktagen von 9—12 und 14—16 Uhr. Im Sommer (Mai bis Ende September) bis 18 Uhr. Eintritt für Erwachsene Fr. 1.— Für Kinder im schulpflichtigen Alter bis 14 Jahre 20 Rp., Studenten und Lehrpersonen mit Ausweiskarte 50 Rp. Gesellschaften von mindestens 10 Personen 50 Rp. (Kinder 20 Rp.) Eintritt für unsere Mitglieder gegen Vorweis der Ausweiskarte 50 Rp. Schulen in Begleitung der Lehrer 20 Rp. pro Person.

Wir geben folgende neue Mietgelegenheiten von Ferienhäuschen und Wohnungen bekannt:

In *Vernate*, Bahnstation Agno: Tessiner Bauernhaus. 1. Hausteil, 3—4 Zimmer, Wohnküche, 4—6 Schlafgelegenheiten. 2. Hausteil: Wohnzimmer, 2—3 Schlafzimmer, Küche, bis zu 7 Schlafgelegenheiten. Man wende sich an Herrn Dr. Gsell-Trümpy, zur Blume, Bühler (Kt. Appenzell), Telefon 9 22 35.

Nicht mehr zu vermieten ist (siehe Verzeichnis Seite 120 oben) *Muralto*: Frau Venturi, Lungolago Motta.

Weitere neue Mietgelegenheiten: bei Familie Oertle-Lenggenhager, Bergblick, Bühler, Kt. Appenzell: Wohnung mit Stube, 2—3 Schlafzimmer, 6 grosse Betten, 2 Kinderbetten, elektrisches Licht usw., 900 m. Das ganze Jahr hindurch als Ferienwohnung zu vermieten, also auch im Winter. Sehr zu empfehlen. Ferienhäuschen im Fellatal. Bahnstation Gurtnellen. Man wende sich an Herrn Franz Indergand bei der Post Flüelen. Ardez, Engadin: Frau Anna Schucan vermietet an 2—3 Personen. Muotatal: Frau Theres Suter-Ulrich, Oberschachen, vermietet wieder eine grosse Wohnung. In Locarno vermittelt die Agentur Brägger-Ressini, piazza Grande, Ferienwohnungen und Ferienhäuschen. Der Verkehrsverein Lütisburg, Toggenburg, hat ein neues Verzeichnis mietbarer Ferienwohnungen herausgegeben.

Wer sich auf 1948 eine Ferienwohnung oder ein Häuschen sichern will, beziehe heute schon unser Adressenverzeichnis zu Fr. 2. 20. Man wende sich an die Geschäftsstelle: Frau C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

17.00 Uhr: Jahresversammlung der G. S. Z. in der Aula des Realgymnasiums, Rittergasse 4, II. Stock. Von besonderem Interesse ist die Bestimmung der neuen Jahresaufgabe für 1948.

20.00 Uhr: Bunter Abend im Restaurant Mustermesse mit Humor, Musik und einem Schuss Basler Fastnacht, geboten von der Ortsgruppe Basel der G. S. Z., die es sich zur Ehre macht, ihren verehrten Gästen aus der ganzen Schweiz etwas Gediegene zu bieten. — Anschliessend Tanz und gemütliches Beisammensein bis 2 Uhr morgens.

Sonntag, 12. Oktober

10.00 Uhr: Offizielle Eröffnung der Ausstellung « Im Wald » im Gewerbemuseum Basel, Spalenvorstadt 2, in Anwesenheit der Vertreter der Erziehungsbehörden von Baselstadt und der angrenzenden Kantone. Ansprachen von Regierungsrat Dr. C. Miville, Direktor B. von Grünigen vom Gewerbemuseum und Zentralpräsident J. Jeltsch, Olten. Anschliessend Führung durch die Ausstellung. Diese enthält neben den Klassenarbeiten aller Schulstufen (Kindergarten bis Gymnasium und Lehrerseminar) auch Beispiele von Walddarstellungen in der Kunst und eine Darstellung der allgemeinen Bedeutung des Waldes.

12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant Mustermesse der Vertreter der Behörden, der Gäste und der Mitglieder und Freunde der G. S. Z.

Ab 14 Uhr: Führungen zu den Sehenswürdigkeiten Basels und seiner Umgebung nach freier Wahl.

1. Fahrt vom Rheinhafen nach Kembs (Fr. 2. 50). 2. Besuch des Rheinhafens. 3. Stadtrundfahrt mit dem Aussichtstram; bei 20—30 Teilnehmern ungefähr Fr. 1.20. 4. Besuch des Zoologischen Gartens. 5. Basler Baudenkämäler (z. B. neues Bürgerspital) und Werke des Kunstkredites. 6. Van Gogh-Ausstellung in der Kunsthalle. 7. Die Schätze des Basler Kunstmuseums (als Leihgabe die Darmstädter Madonna von Holbein); Führung durch den Konservator Dr. Georg Schmidt ab 17 Uhr.

Die Ausstellung « Im Wald » dauert vom 12.—26. Oktober; sie ist täglich geöffnet von 10—12 und von 14—19 Uhr. Der gut illustrierte Führer ist an der Kasse erhältlich. Wir empfehlen den verehrten Kolleginnen und Kollegen von auswärts, sich an ihre zuständige Schulbehörde mit dem Gesuch um einen Reisebeitrag (Lehrerfortbildung) zu wenden.

Die Ortsgruppe Basel der G. S. Z.

Neues aus dem Tierpark. Ein Elch kommt geflogen! Es ist kein Irrtum, es hat sich wirklich vor kurzem ereignet. Eine für unsern Tierpark bestimmte 1½-jährige Elchkuh aus einem nordschwedischen Tiergarten hat den Weg von Malmö nach Dübendorf im Flugzeug zurückgelegt, gewiss ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte der Lufttransporte! Auf der hohen Kiste, der das junge Weibchen ganz zutraulich entstieg, war ein Zettel aufgenagelt, auf dem in grossen Lettern der Name « Mona » stand. Mona kommt aus einem Lande, dessen Elchbestand heute auf rund 25 000 Stück geschätzt wird. Für uns sind diese grössten europäischen Hirsche, die auch die Schweiz vor tausend Jahren noch besiedelten, zu einer seltenen Kostbarkeit geworden. Heute besitzt das Dählhölzli als einziger schweizerischer Tiergarten diese seltsamen, an die Urzeit erinnernden Tiere. « Mona » soll die Elchverluste des letzten Jahres ausgleichen und leistet nun der gleichaltrigen, im Tierpark geborenen « Lhassa » Gesellschaft. Vor wenigen Tagen haben die beiden Elchböcke ihre Schaufelgewehe « gefegt », d. h. vom samtenen Bast befreit, der sie vorher überzog. Der ältere Bock « Sven » hat in diesem Jahre so prächtige grosse Schaufeln entwickelt, dass ausländische Fachleute ihn als den schönsten Elchbock bezeichneten, den sie je in Gefangenschaft gesehen haben.

Die Rothirsche « röhren ». Wie alljährlich im Herbst ist den Rothirschen « Hause » und « Kobi » der Durchgang zum weiblichen Rudel freigegeben worden. Kobi ist aber wiederum der Alleinherrcher. Hause lässt es nicht mehr auf einen Kampf ankommen. Er verzieht sich vor dem stärkeren Rivalen, der auch die beiden einjährigen Böcke erbarmungslos verfolgt. Kobi frisst jetzt so gut wie nichts. Dauernd beobachtet er sein Rudel und kreist es ein. Eine Hirschkuh, die sich zu weit entfernt, wird im Galopp verfolgt und wieder zurückgetrieben. Machtvoll tönt das Röhren des « Platzhirsches » durch den Wald.

Verschiedenes

Erste Schweizerische Zeichenausstellung der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer (G. S. Z.) in Basel. Programm der Jahrestagung, Samstag und Sonntag den 11. und 12. Okt.

Samstag, 11. Oktober

14.30—16.30 Uhr: Interne Begehung der Ausstellung « Im Wald » in den Räumen des Gewerbemuseums, Spalenvorstadt 2 (Tram Nr. 2 bis Spalentor).

Jede Kollegin und jeder Kollege, die sich an der Ausstellung beteiligen, erläutern und besprechen die Arbeiten ihrer Klasse und beantworten die an sie gerichteten Fragen. Alle an der Ausstellung interessierten Kolleginnen und Kollegen haben freien Zutritt.

Gäste aus Nordamerika im Vivarium. Drei neue Schlangen bereichern das sog. Urwaldterrarium. Die schönste ist die kalifornische Königsschlange. Ihr Körper ist braun mit gelben Querbändern. Interessant ist auch die fast schwarze, gelb punktierte Pfeffer-Königsschlange, die leider kannibalische Gewohnheiten mitbrachte — eine Eigenheit der Königs schlangen. Sie war nämlich kaum eine Stunde in ihrem neuen Behälter, als sie eine friedliche afrikanische Natter am Kopf packte und zu verschlingen suchte. Glücklicherweise konnte sie im letzten Moment daran verhindert werden.

M.-H.

Buchbesprechung

Dr. Karl Fehr, Besinnung auf Gotthelf. Verlag Huber A.-G., Frauenfeld.

Es ist eine eigene Erscheinung, dass die Pflege der Gotthelf-Forschung ebenso sehr in den Händen von Ostschweizern wie von Bernern liegt. Von den ersten sind zu nennen Ferdinand Vetter, Rudolf Hunziker, Walter Muschg. Zu ihnen ist in neuerer Zeit getreten Dr. Karl Fehr in Frauenfeld.

Nachdem Karl Fehr im Jahre 1941 eine sehr beachtenswerte Monographie über die «Schwarze Spinne» geschrieben hatte, veröffentlichte er 1946 eine grössere Arbeit, der er den Titel gab: «Besinnung auf Gotthelf».

Fehr teilt seine Arbeit in drei Teile: 1. Erzieherische Grundkräfte, 2. Mass und Unmass bei Gotthelf, 3. Gotthelf als Epiker und Gestalter der menschlichen Gemeinschaft.

Das Interesse Gotthelfs für erzieherische Fragen muss schon im Anfange seiner pfarramtlichen Tätigkeit vorhanden gewesen sein. Erzieherische Interessen lassen sich für ihn nicht von theologischen trennen. Die Ideen und die Person Heinrich Pestalozzis übten auf Gotthelf einen tiefen Eindruck aus, namentlich nachdem Gotthelf 1826 die Rede an gehört hatte, die Pestalozzi in Langenthal hielt.

Wenn Gotthelf von Erziehung spricht, so denkt er am wenigsten an Schulerziehung, vielmehr an Erziehung im Hause und hierin ist er wieder mit Pestalozzi einig. In Lützelflüh beschäftigte sich Gotthelf lebhaft mit der Schule. Be-

sonderes Interesse und grosse Liebe hatte er für die Kinder der Armen seiner Gemeinde. Die Erziehungslehre Gotthelfs ist nie einem flachen Nützlichkeitsbetrieb verfallen; nie hat er die Aufgabe der Schule dahin umschrieben, dass sie alles zu vermitteln habe, was zum Fortkommen nötig ist.

Gotthelfs Erziehungsziel war, dass Haus, Schule und Kirche nicht gegeneinander wirken, sondern zusammen einem christlichen Glauben dienen sollen.

In ihren wesentlichen Voraussetzungen ist Gotthelfs Weltanschauung identisch mit dem, was die grössten europäischen Geister von der Antike bis zur Gegenwart als die günstigste Norm erkannt haben. Es ist das die Erkenntnis von dem klaren und einheitlichen Streben aller Menschen und aller menschlichen Entwicklung nicht nur von *Gott her*, sondern ebenso sehr auf *Gott hin*.

Aber die Möglichkeiten der Entwicklung hin zu Gott sind unbegrenzt, und die Wege der Entfaltung sind unzählig. Daher gleicht keine von Gotthelfs dichterischen Gestalten einer andern, weil jede unter besondern Umständen gewachsen ist.

Gotthelf erscheint in einzelnen seiner Werke als der idyllische Dichter z. B. im Bauernspiegel; in andern als der dämonische. Diesen Gegensatz findet man in Joggeli dem Erbvetter und in Harzer Hans, auch ein Erbvetter.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass einzelne Gotthelfforscher, wie Hunziker und Fehr, aus der klassischen Philologie zu Gotthelf gekommen sind. Schon Gottfried Keller sagt in seinem Nekrolog auf Gotthelf: «Die tiefe und grossartige Einfachheit Gotthelfs, welche in neuester Gegenwart wahr ist und zugleich so ursprünglich, dass sie an das gebärende und massgebende Altertum der Poesie erinnert, an die Dichter anderer Jahrtausende, erreicht keiner.»

An dieser Stelle sei die Auffassung zurückgewiesen, Gotthelf sei ein Vielschreiber gewesen, dem es mehr um die Quantität als um die Qualität zu tun gewesen sei. Gotthelf hat viel mehr um den Stoff gerungen und daran gemeisselt, als man im allgemeinen annimmt.

In dem Herausarbeiten des für alle Zeiten Gültigen aus einem unübersehbaren Stoff hat sich Gotthelf zu einem unübertrroffenen Meister entwickelt.

E. Teucher.

Echos de la session de septembre du Grand Conseil

Allocations de renchérissement. «L'Ecole Bernoise» du 13 septembre 1947 a présenté la question telle qu'elle résultait des délibérations de la Commission. Sans en avoir préalablement discuté les détails, le Grand Conseil dans un premier vote, a donné son approbation unanime aux cinq décrets se rapportant aux allocations de renchérissement à verser aux fonctionnaires de l'Etat et au corps enseignant, ainsi qu'aux retraités. Nos lecteurs connaissent les raisons pour lesquelles les allocations pour 1948, à verser au corps enseignant et aux retraités de la Caisse d'assurance des instituteurs n'ont pas encore pu être réglées. Le Grand Conseil prendra position au sujet de cette question au cours de sa session de novembre. Espérons que les délibérations seront alors animées du même esprit qu'en septembre!

Le corps enseignant obtient, comme allocation supplémentaire de renchérissement, 10 % du traitement légal. *C'est le traitement au 1^{er} octobre 1947 qui est déterminant pour le calcul de l'allocation.* Les mesures restrictives appliquées antérieurement aux institutrices mariées sont tombées; les institutrices mariées reçoivent les mêmes allocations que les autres membres du corps enseignant. Un instituteur primaire qui touche le traitement maximum recevra donc une allocation supplémentaire de renchérissement de fr. 600. —, et un maître secondaire fr. 850. —. *Ces allocations seront versées en octobre.*

Il est peut-être intéressant aussi de se rendre compte de l'effet financier de ces décisions. Les allocations supplémentaires représentent:

pour le personnel de l'Etat	fr. 2 810 000. —
pour les retraités de la Caisse de	
prévoyance	» 215 000. —
pour les retraités de la Caisse d'assu-	
rance des instituteurs.	» 195 000. —
pour le corps enseignant	» 1 300 000. —

Pour l'année 1947 les allocations ordinaires jointes aux allocations supplémentaires représentent la somme de fr. 14 700 000. —.

Rapport sur la gestion de la Direction de l'instruction publique. Le rapporteur de la Commission d'économie publique, le collègue Lehner, Thoune, attira l'attention du conseil sur quelques questions importantes. Il est intéressant de constater le fort accroissement du nombre des classes nouvelles. Alors qu'au cours des années antérieures, le nombre des classes supprimées surpassait le chiffre de celles qui étaient créées, l'année 1946 a renversé le rapport; 17 classes ont été créées, et trois seulement supprimées. Ensuite de l'accroissement du nombre des écoliers, ce phénomène va s'accentuer dans les prochaines années. Il est donc nécessaire de pouvoir mettre le corps enseignant indispensable à la disposition des écoles. Chez les institutrices, la pénurie se serait fait sentir avec acuité déjà en 1950, si l'on n'avait pu compter à ce moment-là que sur celles qui auront reçu une formation normale; c'est précisément pour éviter

les inconvénients de la pénurie prévue, qu'il a été organisé un cours spécial d'une année à l'Ecole normale de Monbijou, pour la formation d'institutrices. Le Grand Conseil a déjà voté à cet effet un crédit de fr. 36 000. — Une préparation suffisante sera exigée des candidates; pourront entrer en considération: des détentrices du certificat de maturité, des élèves de la classe supérieure d'un gymnase, des institutrices ménagères, des élèves d'une école de commerce et des maîtresses de jardins d'enfants. Cette formation d'institutrices ne peut évidemment être considérée que comme une mesure imposée par la nécessité. Selon le collègue Lehner l'agrandissement de l'Ecole normale de Thoune devient pressante.

Quant à l'Ecole normale ménagère, un nouveau pas vers sa réalisation a été fait. C'est l'Etat qui va reprendre l'école du Fischerweg. Il va de soi que l'Ecole normale ne pourra subsister au lieu actuel; son siège futur sera fixé ultérieurement; il appartiendra à une commission spéciale de le déterminer. Au chapitre « Examens de gymnastique » le rapporteur critique la tendance à accroître constamment les exigences dans les examens d'aptitude; il y a des limites qu'il ne faut sensément pas dépasser!

M. Lehner évoque ensuite le cas Bourquin, de Porrentruy. On sait que M. Bourquin fut suspendu de ses fonctions il y a environ une année, et que le Gouvernement avait demandé à la Cour suprême la révocation de ce professeur. Cette instance pénale a toutefois conclu que le manquement n'est pas tel, que puisse être appliquée à M. Bourquin la loi de 1891 sur les révocations. L'intéressé a subi en quelque sorte une peine, en ce sens que durant la période pendant laquelle il a été suspendu de ses fonctions il n'a pas touché son traitement. Il est maintenant réintégré dans ses fonctions. Selon une déclaration du Directeur du Département de l'Instruction publique, M. le Dr Feldmann, la décision prise laisse ouverte la question de la réélection de M. Bourquin.

Quelques facultés de l'Université sont bondées. Les étudiants d'autres cantons sont très nombreux, et le rapporteur se demande s'il ne conviendrait pas d'en limiter l'immatriculation. Les cantons ne pourraient-ils pas être appelés à verser des contributions à l'Université?

Plusieurs députés prirent part à la discussion qui suivit, ce qui semble être un indice de leur intérêt pour les choses de l'école. M. Jufer, Lotzwil, s'exprima sur la question des bourses; il estime qu'il faudrait aussi faire bénéficier des bourses, et dans une plus forte mesure, des jeunes gens et des jeunes filles qui sont en apprentissage.

Le collègue Lehmann, Brügg, émet le vœu que soit allouée une indemnité équitable, avec la participation du canton, aux maîtres qui enseignent l'allemand comme branche supplémentaire dans les classes supérieures. Il soulève ensuite le problème des classes auxiliaires à la campagne; une seule commune ne saurait songer à la création d'une classe de ce genre; M. Lehmann voit la solution dans l'union de plusieurs communes voisines.

M. Fell, Bienne, critique les examens d'admission aux écoles normales. Quand on admet 24 élèves sur 26 candidats, il ne peut plus être question, déclare-t-il,

d'une sélection. Dans les années de forte affluence aux écoles normales, il devrait être possible de créer une réserve d'instituteurs et institutrices qualifiés pour les années où les places vacantes deviennent nombreuses; on pourrait alors confier des vicariats aux sans-place, avec un traitement modeste jusqu'au moment de leur nomination définitive.

M. Burren, commerçant à Utzenstorf, désire être renseigné sur la question de l'écriture.

M. Neuenschwander, Oberdiessbach, souligne le retard constaté dans le versement des contributions de l'Etat aux écoles ménagères.

M. Reinhardt, directeur des écoles de la ville de Thoune, s'exprime en faveur des jeunes gens et jeunes filles ayant un emploi, et qui, ensuite de leur obligation de fréquenter une école complémentaire perdent une partie de leur gain.

Le Directeur de l'Instruction publique, M. le Dr Feldmann, répond brièvement aux questions posées et aux suggestions présentées. Il engagea le collègue Lehmann à présenter son vœu sous la forme d'un postulat. La création de classes auxiliaires peut parfaitement être envisagée par l'union de quelques communes de la campagne.

On cherchera à obvier aux fluctuations constatées dans le recrutement des candidats aux examens d'admission aux écoles normales.

Le nouveau plan d'études pour l'écriture a été établi en accord avec les directeurs de l'Instruction publique et la Société des commerçants. La Direction cantonale de l'Instruction publique a ordonné que la lecture au moins de l'ancienne écriture allemande soit exercée, dans le cadre de l'enseignement de l'écriture, dans les classes supérieures.

La Direction de l'Instruction publique fera le nécessaire afin que les contributions de l'Etat aux écoles ménagères soient versées à temps.

La fréquentation obligatoire de l'école complémentaire ne devrait pas avoir pour conséquence une perte de salaire pour les élèves. Ceux-ci, considérés comme employés, sont liés par contrat de travail aux employeurs. C'est pourquoi la question est du domaine de la Direction de l'économie publique; elle sera donc soumise à cette instance.

Les Universités de Lausanne, Bâle et Zurich n'admettent pas que des charges soient imposées à d'autres cantons en leur faveur; elles n'entendent pas davantage mettre des restrictions à l'immatriculation d'étudiants d'autres cantons. Des mesures restrictives ne sauraient être envisagées non plus par l'Université de Berne. Il est vrai que les cliniques et les laboratoires sont bondés; actuellement il faut y travailler par équipes; il est compréhensible que les étudiants bernois entrent les premiers en considération pour les places de travail.

Quant à la question des bourses, le Directeur de l'Instruction publique renvoie M. Rufer à la réponse qui sera donnée ultérieurement à la motion Grütter et au postulat Marti. Elle fera l'objet d'un compte rendu qui sera présenté ici même, et prendra également en considération la motion de M. Lehmann, notaire à Berne, relative à l'octroi de bourses aux élèves des écoles normales privées.

Fr. Grütter.

Dans les sections

Synode de la section des Franches-Montagnes. Peu d'excuses et beaucoup d'absences, tel est le bilan du dernier synode qui, convoqué à Soubey, n'a même pas réuni la moitié du corps enseignant. Le site, pourtant, était charmant et l'accueil des plus chaleureux. Est-ce les dix francs à sacrifier à cette journée ou les vacances, déjà commencées, qui retinrent tant de membres chez eux?

— Pourquoi un instituteur ne se retourne-t-il pas dans son lit, demandait souvent un pince-sans-rire de ma connaissance?

— Parce qu'il n'est pas payé pour le faire.

— Pourquoi les instituteurs n'assistent-ils plus au synode?
— ? ? ?

Peu importe l'excuse, d'ailleurs; un fait est certain: le désintérêt complet qu'affichent trop de collègues à l'égard de la SIB. Ce désintérêt se retrouve dans l'indifférence — ou la négligence — à répondre à un questionnaire, le peu d'enthousiasme à défendre le côté matériel de notre profession. C'est donc un manque de solidarité dont il s'agit. Et pour avoir un appréciable gain accessoire ou une situation personnelle éloignant tout souci d'argent, chacun se doit néanmoins de soutenir les revendications tendant à améliorer le sort de collègues moins bien placés. L'esprit d'entr'aide est parmi les vertus que nous cherchons à développer chez nos élèves. Payons d'exemple. Le lourd poids mort que représente la masse des indifférents n'est pas pour faciliter la tâche des représentants chargés de défendre nos intérêts ni pour les encourager. Faisons bloc derrière eux; l'union est une arme puissante.

Ceci dit, et les indifférents laissés là où ils ne resteront plus, j'espère, notre réunion se déroula au mieux. La partie administrative fut rondement menée et nos délégués aux divers comités nous prouvèrent, une fois de plus, par leur rapport, que tout est mis en œuvre pour l'amélioration de notre condition.

Notre collègue M. Catin, des Bois, rapporta ensuite sur le sujet imposé: « Droit à l'instruction gratuite à tous les degrés ». Dans un exposé fouillé et basé sur des exemples précis, il s'éleva d'abord contre le coût excessif des études supérieures. Il critiqua ensuite le système des bourses aux montants insuffisants et conclut à la gratuité conditionnelle déterminée par la situation financière des parents. Il préconisa enfin la création d'une commission d'étude pour sa réalisation. Les conclusions du rapporteur furent acceptées à l'unanimité, avec remerciements à M. Cattin pour son intéressant travail, dont les points principaux ne manqueront pas d'être retenus par le rapporteur général.

Un synode sans un bon dîner ne serait pas complet. Celui qui nous fut servi se révéla copieux et fort à notre goût. Grâce à la verve impayable de notre major de table, le repas fut des plus gais, les productions des plus variées.

Le retour en car s'effectua par St-Ursanne et La Cauquenelle et, au soir de cette magnifique journée, chacun se plut à relever la franche gaieté, la bonne camaraderie qui font le charme de nos synodes francs-montagnards. *P.*

Synode du district de Moutier. *Champoz, le 13 septembre 1947.* C'est par une radieuse journée de septembre qu'eut lieu à Champoz le synode d'été du district. Une quarantaine de participants se trouvaient dans la salle d'école lorsque le président, M. Germiquet, ouvrit la séance en souhaitant une cordiale bienvenue à tous. Le président de la Commission d'école et le maire de Champoz avaient bien voulu assister à nos débats. Plusieurs collègues s'étaient fait excuser, dont M. l'inspecteur Frey.

Après un chœur de bienvenue par les élèves, le président aborde les tractanda.

1. Lecture du protocole, qui est accepté à l'unanimité.

2. Quatre jeunes collègues demandent leur admission dans la société, ce sont MM. Vuillemin, Richon, Gigon et Brahier. L'assemblée accepte de les accueillir dans ses rangs en souhaitant qu'ils fréquentent régulièrement les synodes et fassent du bon travail parmi nous. Aucune démission.

3. Rien de plus bref que le rapport du délégué, M. Kessler. Il nous prie tout simplement de lire ou de relire le compte-rendu paru dans « L'Ecole Bernoise »!

4. Nous attendions avec impatience le rapport de M. Borel sur « L'Instruction gratuite à tous les degrés ». Plusieurs d'entre nous n'auraient pas voulu être à sa place! M. Borel nous dit pourquoi il s'est dévoué. La première raison, c'est que notre société doit vivre par ses membres, car toute société meurt, si les individus qui la composent abdiquent devant l'effort. La deuxième, c'est qu'il est parfois bon, dans le corps enseignant de se faire violence en étudiant un sujet pédagogique. Le sujet était vaste et nous remercions M. Borel de nous avoir montré plusieurs aspects nouveaux de ce problème. Il l'a fait avec beaucoup d'humour, de probité et de cœur. Le rapporteur se demande tout d'abord si l'homme instruit est heureux? Si la gratuité des études n'amènera pas une ruée vers les professions libérales? Si on trouvera des possibilités de travail pour tous ces intellectuels? Si les arguments contre paraissent nombreux, il y en a heureusement aussi pour. Il est juste que les pauvres puissent s'instruire. L'idée principale de M. Borel est qu'il faudrait choisir pour former l'élite, des individus intelligents, mais aussi et surtout sains moralement. N'acceptons, dit-il, dans nos écoles supérieures que des candidats non seulement doués par l'intelligence, mais d'ascendance ni crapuleuse, ni jouisseuse, ni arriviste. Loin des études, le détenteur de « Chromosomes » égoïstes! et le fils d'arriviste qui, pour percer dans la société, doit écraser son voisin. Naturellement la question de la gratuité des études nous pose des problèmes pratiques. Où trouver l'argent pour les financer?

En résumé, l'orateur trouve qu'il faudrait arriver au moins à la suppression des « finances » d'inscription aux examens. Plusieurs collègues prennent part à la discussion fort animée soulevée par l'exposé de M. Borel.

M. Reber demande la gratuité pour les apprentis. Actuellement, ils paient un denier d'apprentissage et on les exploite comme des ouvriers.

Pour M. Bernel, toutes les intelligences doivent être développées, à conditions qu'elles soient bien dirigées. En outre, auront droit à la gratuité: les techniciens, les artisans, les commerçants, les apprentis, etc., et non pas les intellectuels seulement. (Ceci est d'ailleurs une thèse du travail de M. Borel.)

M. Gassmann trouve que la vie se chargera bien de faire une sélection dans les professions libérales, si celles-ci deviennent trop encombrées une fois la gratuité admise.

M. Membrez se demande si dans cette gratuité des études il sera aussi tenu compte de la pension, des frais de déplacement, du denier d'apprentissage.

Prennent encore la parole: MM. Christe, Billieux et Chausse.

5. Après cette épineuse question qui engendre bien des discussions particulières, il est difficile de rétablir le silence. Mais M. Berberat réussit rapidement à faire taire les bavards. Il nous parle de la question des traitements. Faire partie de la Commission des traitements est une rude tâche. Son but est de revaloriser la profession d'instituteur. Des chiffres qui parlent nous apprennent où en sont nos salaires et ce que nous voulons demander. Nous obtiendrons déjà cette année une allocation qui rétablira le salaire de base de 1939. Pour 1948, le Grand Conseil doit encore ratifier une hausse de 10% sur un nouveau traitement de base (voir « L'Ecole Bernoise », n° 25, 1947, page 355). Mais la question des traitements n'est pas encore tout à fait au point. L'exposé de M. Berberat nous a vivement intéressés. Ce dernier insiste tout particulièrement sur la nécessité pour chacun de lire notre journal corporatif (ce que nous ne faisons pas toujours, paraît-il!) et nous donne encore quelques renseignements sur les réponses au « Questionnaire » reçu par chaque instituteur du canton de Berne. Nous sommes contents de savoir qu'il se fait du bon travail au sein de la Commission des traitements et du Comité cantonal.

R. B.

A l'Etranger

Pays-Bas. *Education familiale.* La Communauté pour le Renouvellement de l'Education et de l'Enseignement (*Werkgemeenschap voor Vernieuwing van Opvoeding en Onderwijs*), qui réunit l'Association pour la Protection et l'Education de l'Enfance et l'Association Montessori, a organisé un congrès sur la famille qui s'est tenu à Utrecht du 9 au 11 avril

1947. Pendant ces trois jours, maîtres et parents ont été mis en présence, soit en séances plénieries, soit en séances de discussions, des différents problèmes se rapportant à l'éducation familiale: l'autorité, l'hygiène physique et mentale, les conflits entre parents et enfants, la famille incomplète, la formation esthétique dans la famille, l'enfant anormal, les mouvements de jeunesse et la famille, le jeu, etc. Le Congrès fut présidé par M. Kees Boeke, qui insista sur l'action spirituelle. Lors d'une séance plénierie, les congressistes eurent la joie d'entendre Madame Montessori, en visite en Hollande pour la première fois depuis la guerre, qui fit une conférence sur « L'éducation de l'homme nouveau ». Une exposition montrait différentes publications sur l'enfance, des livres d'enfants, des jeux éducatifs et des travaux et objets exécutés par des élèves des écoles Montessori.

B. I. E.

Grande Bretagne. *Un centre d'éducation des adultes.* Ouvert en automne 1945, le centre de Pendley Manor, Tring, Hertfordshire, Angleterre, poursuit une activité intéressante dans le domaine de l'éducation des adultes. Il s'occupe surtout d'organiser des cours de week-end, mais il reçoit aussi toutes les personnes qui veulent bénéficier d'un plus long séjour. Tout en étant indépendant, il collabore étroitement avec les autorités scolaires locales avoisinantes. Il peut loger 45 personnes, et même davantage en été en appliquant le système des Auberges de la Jeunesse. Des externes peuvent être invités à assister aux conférences. Pendant la première année d'activité, 51 cours de week-end et 28 cours du milieu de la semaine eurent lieu. Deux mille personnes environ, de tous les âges et appartenant à 15 nations différentes, y participèrent comme internes. Voici les titres des cinq principaux sujets qui furent traités dans les cours de week-end en 1947: 1. L'homme et l'inconnu (croyances primitives et modernes); 2. Les arts à travers les âges; 3. La nature du pays. 4. Les fondations de la vie de famille. 5. Histoire sociale anglaise.

B. I. E.

Danemark. *Une expérience intéressante.* Pour lutter contre les accidents et les tentations de la rue dont peuvent être victimes les enfants, on a réalisé au Danemark, depuis 1943, une expérience intéressante dans un quartier ouvrier d'Emdrup-Copenhague, en transformant un terrain vague en place de jeu pour les enfants. L'activité essentielle y consiste en la construction de maisons, de huttes, de baraques par les enfants eux-mêmes, d'après des plans établis par eux mais contrôlés par le chef de la place de jeu. L'Etat, appuyé par une association d'ouvriers, assume 70 % des frais d'installation, de la fourniture des matériaux et des outils, mais tous les travaux sont exécutés par les enfants. Ceux-ci ont le droit d'employer pendant 15 jours l'habitation qu'ils ont construite, et doivent ensuite la mettre à la disposition de leurs camarades ou y apporter de nouvelles améliorations. La place de jeu, ouverte de 10 h. à 18 h., reçoit journallement environ 200 enfants, la plupart d'âge scolaire, mais souvent accompagnés des petits frères et sœurs qu'ils ont à surveiller. Il s'agit principalement d'enfants difficiles ou provenant de familles nombreuses et de maisons locatives surpeuplées. Le chef de la place de jeu n'organise jamais de groupes de travail mais laisse à chaque enfant une grande liberté, dans un esprit de communauté démocratique qui développe en chacun le sens de la responsabilité envers ses camarades et « sa » place de jeu.

Portugal. *Ecole supérieure coloniale.* L'école coloniale de Lisbonne, fondée en 1906, est un établissement d'enseignement supérieur dépendant du Ministère des Colonies. Son organisation vient d'être remaniée par décret-loi du 30 septembre 1946. L'Ecole poursuit les buts suivants: a. préparation du personnel destiné à l'administration civile de l'empire colonial portugais; b. développement des recherches scientifiques sur les problèmes relatifs au domaine colonial, au peuplement européen de l'Afrique tropicale et à la connaissance des populations indigènes et de leurs idiomes; c. enseignement supérieur des sciences coloniales. Outre les cours ordinaires d'administration coloniale, la nouvelle organisation comprend un cours de hautes études coloniales et un Institut des langues africaines et orientales. Le programme de l'Ecole s'étend aussi pour la première fois à l'enseignement des méthodes pédagogiques pouvant le mieux s'appliquer aux enfants indigènes en tenant compte de leurs caractéristiques ethniques et psychologiques.

B. I. E.

Divers

Fondation de la SSI pour la recherche de stations de vacances et de passage. Ensuite du renchérissement général, les prix d'entrée de la Bibliothèque de l'Abbaye de St-Gall ont dû être majorés. Il est par conséquent nécessaire de modifier comme suit le texte de la carte de légitimation:

St-Gall, Bibliothèque de l'Abbaye: dimanches et jours de fête, matin de 10 à 12 h., après-midi fermée; semaine: 9 à 12 h et 14 à 16 h., en été (mai jusqu'à fin septembre) jusqu'à 18 h. Entrée: adultes fr. 1. —; enfants en âge scolaire 20 ct., étudiants et membres du corps enseignant avec carte de légitimation 50 ct.; sociétés de 10 personnes au moins 50 ct. (enfants 20 ct.); membres de notre association, sur présentation de la carte de légitimation 50 ct.; écoles en compagnie des maîtres 20 ct. par personne.

L'Association bernoise pour le tourisme pédestre vient d'éditer, par les soins de la maison Kümmerly & Frey un nouveau manuel d'excursions « Emmental », qui peut être chaleureusement recommandé aux amis des chemins paisibles. Outre les descriptions précises des chemins, il donne encore des indications précieuses sur toutes les curiosités de la région; de bons profils et de magnifiques photos le complètent fort bien; prix, impôt compris, fr. 5. —.

Nouvelles adresses pour des logements et maisons de vacances: A *Vernate*, station d'Agno, dans une ferme tessinoise: 1. logement de 3 à 4 chambres, avec cuisine habitable, pour 4 à 6 personnes; 2. 2 à 3 chambres à coucher, cuisine, pour 7 personnes. S'adresser à M. le Dr Gsell-Trümpf, « Blume », à Bühler (Appenzell), tél. 9 22 35.

N'est plus à louer le logement indiqué à la page 120 du guide (Muralto: Madame Venturi, Lungolago Motta).

Autres possibilités de locations: Famille Oertle-Lenggenhager, Bergblick, à Bühler (Appenzell), logement avec chambre de ménage et 2 à 3 chambres à coucher, 6 grands lits et 2 lits d'enfants, lumière électrique, 900 m; à louer toute l'année, donc aussi pendant l'hiver.

Petite maison de vacances à Fellital; station de Gurtnellen; s'adresser à M. Franz Indergand, près de la poste à Flüelen.

Ardez (Engadine): Madame Anna Schucan, pièces pour 2 à 3 personnes.

Muotathal: Madame Thérèse Suter-Ulrich, à Obernschen, loue de nouveau un grand appartement.

L'Agence Brägger-Respiini, à Locarno, Piazza Grande, offre des logements et de petites maisons de vacances.

La Société de développement de Lütisburg a édité une liste d'appartements de vacances à louer à Lütisburg.

Que tous ceux qui veulent s'assurer un logement ou une petite maison de vacances pour 1948 nous demandent, aujourd'hui déjà, notre liste d'adresses, au prix de fr. 2. 20. S'adresser au Secrétariat de la Fondation: Madame C. Müller-Walt, à Au (Rheintal).

Bibliographie

Marguerite Sy. *La joyeuse randonnée de la Sizaine des Sept.* Un volume broché de 254 pages, illustré par Th. Bouveyron. Editions de la Baconnière, Boudry.

Un livre que chaque écolier, garçon ou fille, sera heureux de posséder dans sa bibliothèque. Extrêmement bien présenté, il a l'avantage d'être écrit avec clarté, de renfermer un peu de poésie, d'être instructif, et il apprendra à nos petits amis à mieux connaître la Suisse et la France en même temps. Les jeunes héros de la Sizaine des Sept en effet, parcourront la Haute-Savoie à bicyclette et ils poussent jusqu'à Genève et à Berne. L'auteur a eu l'excellente idée d'ajouter à la fin du volume une carte fort suggestive des contrées parcourues par le joyeux groupe. De plus les enfants qui auront cet ouvrage entre les mains auront l'occasion de répéter leur histoire tout en s'amusant.

En offrant les Joyeuses Randonnées de la Sizaine des Sept au moment des étrennes, nous serons sûrs de faire plaisir.

L. P.

Hildur Dixélius, Monsieur Sandin et ses enfants. Roman traduit du suédois par T. Hammar et M. Metzger. Un volume broché de 298 pages. Editions « Je sers », Paris, et Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel.

On pardonne volontiers à cet ouvrage certaines gaucheries, des liaisons comportant de la lourdeur, quelques lieux communs, en raison de l'intérêt extrêmement vif que l'auteur parvient à susciter. Et puis l'une ou l'autre page atteint vraiment au pathétique. Pas banale l'histoire de ce marchand de chaussures, père de deux enfants naturels qu'il n'a pas voulu reconnaître tout d'abord. Mais touché par l'entretien qu'il a avec un étudiant en théologie, Monsieur Sandin désire commencer une vie nouvelle. Il fait savoir à son fils et à sa fille qu'il va s'occuper de leur instruction et de leur situation. Cependant, alors que le garçon aime son père avant de savoir qui il est, la fille ne veut pas l'accepter. Elle lui en veut d'être une enfant illégitime à cause de lui. Toute petite, elle se méfiait déjà de la vie, partant du point de vue qu'une fille naturelle ne peut que se heurter à l'inimitié des hommes. Parfois elle se prenait à rêver d'un Etat où tous les enfants seraient illégitimes, tous pareils, et elle se sentait heureuse. Néanmoins, en apprenant à aimer le Christ — un peu trop rapide peut-être cette conversion — elle se met à aimer son père. D'où un conflit entre la sœur et le frère qui ne peut supporter l'idée de ne pas être seul à régner dans le cœur de Monsieur Sandin.

La lecture de ce roman est attachante et il est heureux que l'auteur ait songé à écrire un autre volume qui sera la suite de celui-ci.

L. P.

W. Senft, Ceux de Montmirail. Esquisses historiques. Un volume broché de 142 pages avec 8 planches hors-texte. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel.

Ces esquisses historiques nous apprennent comment Montmirail devint le centre de l'Eglise Morave. Elles nous parlent de Christian David le Charpentier et de la mission qu'il avait à remplir lorsqu'il arriva un beau jour de Moravie frapper à la porte du château de Montmirail où résidait à ce moment Frédéric de Watteville. Elles nous font connaître les pourparlers engagés avec Berlin pour obtenir du roi l'autorisation de fonder une communauté, elles nous renseignent sur la classe créée dans les vieux bâtiments encore debout, elles nous donnent des détails sur certains personnages intéressants ayant habité la demeure seigneuriale.

De fort belles gravures hors-texte ornent cet ouvrage fait pour plaire à ceux que l'histoire ne laisse pas indifférents.

L. P.

François Ellenberger, Le mystère de la mémoire. Trente-septième volume de la Collection « Action et Pensée ». Editions du Mont-Blanc, Genève.

La mémoire, noyau de la psychologie! La mémoire, centre de la philosophie générale! Sous une forme plus parti-

culière, la mémoire biologique, clef d'un grand nombre d'énigmes de la vie!

Problème « formidable » auquel s'est attaqué M. Ellenberger, scientifique géologue habitué à interroger le passé de la Terre, à contempler les solitudes inhumaunes des temps géologiques! Il l'a fait en Allemagne, dans un camp de prisonniers de guerre, privé de tout matériel d'études. C'est donc avant tout vers lui-même qu'il s'est tourné, en observant ses propres phénomènes mentaux avec la même impossibilité que s'il s'était agi de faits du monde minéral.

Il faut admirer la volonté, le sens de la pénétration qui ont permis à l'auteur d'effectuer une exploration rétrospective dans les dédales de la conscience, telle qu'elle nous est rapportée, avec tant de nuances, de si belles tonalités. Réminiscences, distractions, associations, visions hypnagogiques, rêves fidèlement notés, rendent des plus vivants un exposé qui se termine en se libérant de la contrainte introspective pour étudier le déroulement objectif et la causalité des faits de conscience.

De là une œuvre alerte qui, présentée au Concours de la Captivité, y a obtenu le premier prix de psychologie, et que nous avons le privilège de pouvoir lire avec un intérêt passionnant.

P. D.

R. Berger, L'écriture décorative Rédis. Un volume de 32 pages, 22×16, avec des figures et des modèles. Librairie Payot. Broché fr. 2. —.

L'écriture Rédis est constituée par ces lettres au tracé géométrique, inspirées des inscriptions romaines. Elle est éminemment décorative tout en correspondant à notre goût moderne de la sobriété. Aussi la voit-on employée constamment pour les affiches, les pancartes. On sait qu'elle se « dessine » à l'aide d'une plume spéciale terminée par un disque de largeur variable (il y a plusieurs numéros) traçant un trait d'épaisseur régulière. Il existe donc une technique de l'écriture Rédis à laquelle il n'est pas inutile d'être initié. Le petit ouvrage de M. Berger consacré à cela est destiné en premier lieu aux enfants des Ecoles primaires à qui l'on apprend la Rédis aussi bien que la cursive ou la ronde. Mais les conseils qu'il donne intéresseront d'innombrables personnes appelées à se servir de cette écriture dans la vie pratique, dessinateurs et décorateurs pour leurs affiches, commerçants pour leurs étalages, sans compter tous ceux qui en auront besoin pour quantité de petits travaux. Car elle est très variée, et si le tracé élémentaire en est simple, il peut se compliquer de multiples ornements. La brochure de Berger donne toutes sortes de suggestions pour la disposition des textes, l'ornementation des lettres, la composition de cadres et de bordures destinées à embellir des étiquettes, des cartes de vœux avec des motifs variés. L'auteur évite cependant la surcharge et ses modèles les plus ornés restent d'un goût parfait. Son initiation rapide rendra sûrement les plus grands services à l'heure actuelle.

LEHRER!

Als Mitglied des BLV erhalten Sie bei uns gegen Ausweis auf alle Einkäufe 5% Spezialrabatt, selbst auf die so vorteilhaften wohnfertigen Sparaussteuern, sowie auf die beliebten Venzahlungsverträge mit 5% Zinsvergütung.

Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereich des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Ausstellung « Wir helfen sparen » sind die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie!

Möbel-Plister A.-G.
Das führende Haus der Branche!

Basel: Mittl. Rheinbrücke — **Bern:** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walchplatz — **Suhr b. Aarau:** Fabrik-
ausstellung.

Wandtafeln Schultische

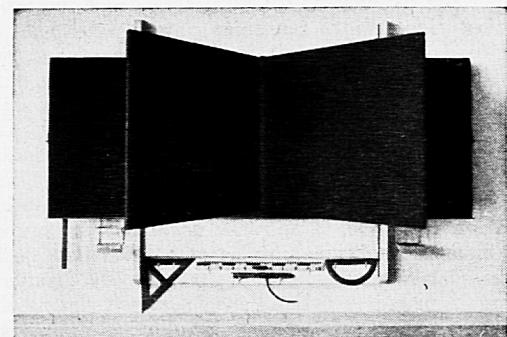
vorteilhaft und fachgemäß
von der Spezialfabrik

Hunziker Söhne
Thalwil

171

Schweiz. Spezialfabrik
für Schulmöbel

Gegr. 1880 Tel. (051) 920913



Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
SCHERZ



Bern, Marktgasse 25

201 Grosses Lager . Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst



Staatliches Knabenerziehungsheim Erlach

Stellenausschreibung

Die Stelle eines Lehrers oder einer Lehrerin wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Antritt: 1. November 1947. Besoldung Fr. 5760.— bis Fr. 8160.— bzw. Fr. 5400.— bis Fr. 7680.—, plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.—.

Bewerber oder Bewerberinnen wollen sich bis zum 11. Oktober 1947 bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 26. September 1947.

208

Direktion des Armenwesens des Kantons Bern

Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telephon 32042

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolndecken, Türvorlagen

Linoleum
Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient - Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller
& Co. A. & S.
Bubenbergplatz 10

Bern 136



Examen bestanden ... jetzt eine
Cigarett von

Ende Oktober

beginnen neue Kurse für Handel, Bahn, Post, Hotel, Arztgehilfinnen usw. Referenzen, Diplomabschluss, Stellenvermittlung, Prospekt, Beratung. 44



Neue Handelsschule Bern
Wallgasse 4 Nähe Bahnhof Tel. 30766

Der Diplom-Kurs für

FLURY

E. Flury's Wwe & Söhne A.G.
Bern - Schweizerhoflaube

207

Arztgehilfinnen

beginnt Ende Oktober. Gründliche Vorbereitung unter ärztlicher Leitung in kaufm. und medizinischen Fächern. Laborübungen. Stellenvermittlung. Prospekt. Telephon 30766

Neue Handelsschule Bern . Wallgasse 4



Uhren-Kauf
Vertrauenssache
Bälliz 36 Thun

MUSIKALIEN und INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen für die
Lehrerschaft



195 Schulfunkradio und Grammophonplatten

Inserieren Sie
regelmässig!



"MERKUR"
bürigt für Qualität!

gratis reisen

mit JUWO-Reisepunkten

1 JUWO
REISEPUNKT
POINT-VOYAGE
PUNTO VIAGGIO



1949 Gültig bis Ende 1949

gratis

per Bahn, Flugzeug,
Alpenpost, Schiff

Eine Gemeinschaftsaktion zur Belohnung treuer Kunden

Fortschrittlich denkende Schweizer-Unternehmen haben sich zusammengeschlossen, um ihre treuen Anhänger durch Gratisreisen zu belohnen, indem sie ihren Produkten JUWO-Reisemarken im Werte von ½, 1, 2 und mehr Punkten beilegen.

Weil die JUWO-Reisepunkte mit begehrten Markenartikeln abgegeben werden, die man ohnehin täglich kauft, und weil hier mehrere führende Firmen mitmachen, sind bald 500 Punkte beisammen. Wer diese der JUWO-Reisecheck-Vereinigung, Zürich 2, einsendet, erhält dafür einen Reisecheck, der an allen Bahnschaltern, Swissair-Flugbüros, Dampfschiffen und Alpenposten als vollwertiger Fünfliber angenommen wird. Viele Sammler verdienten schon dieses Jahr ihr Ferienbillett durch JUWO-Punkte; Schulen konnten dank den JUWO-Punkten schöne Reisen unternehmen. Da lohnt es sich wohl, dass man sich sofort ans Sammeln macht und auf die Produkte achtet, welche JUWO-Punkte spenden.

JUWO-Reisepunkte sind beigegeben: den bekannten Marken von Schachtelekäse; den Haferflöckli und Flädli, Marke Ernst, Kradolf; den Seifen und Waschmitteln, Marke Sträuli, Winterthur; den Bretzeln und Zwieback, Marke Ch. Singer's Erben, Basel; den Bisquits und Waffeln, Marke Gebr. Wernli, Olten; den Bonbons-Packungen von Schätti, Hinwil; dem Stärkungsmittel «VITACO» und den «SUGUS» von Suchard SA., Neuchâtel. In jeder Nummer der schweizerischen Illustrierten «Jugendwoche» sind gültige JUWO-Reisepunkte eingedruckt. — Weitere bekannte Schweizer-Firmen werden ihren Qualitätsprodukten JUWO-Reisepunkte beilegen. Als Anregung zum Sammeln erhalten Sie mit dem ausführlichen Prospekt **50 gültige JUWO-Reisepunkte**. Alles Nähere über die JUWO-Reisecheck-Vereinigung und über die Firmen, die ihr angeschlossen sind, wird in diesem Prospekt erklärt, der den Einsendern dieses Gutscheins kostenfrei zugestellt wird.

50



JUWO-Reisepunkte gratis

Klein und Gross sammeln JUWO-Reisepunkte
zum Gratis-reisen
mit



GUTSCHEIN
für
50 JUWO-
Reisepunkte

Ausfüllen, ausschneiden und in Couvert als Brief frankiert einsenden an: JUWO-Reisecheck-Vereinigung, Postfach Zürich-Enge.

----- Ausschneiden -----

Ich ersuche hiermit um Zustellung des Aufklärungs-Prospektes, der über die Vorteile der JUWO-Reisemarken orientiert und 50 JUWO-Reisepunkte enthält, die Sie den Sammlern als einmalige Spende abgeben.

Meine Adresse:
Name und Vorname:

Straße:

Ort und Kanton:

(10)